

„Der Frauenarzt.“

Erstaufführung im Düsseldorfer Schauspielhaus.

Dieser unvermeidliche Keffisch zeigt mal wieder, was Seichtheit ist. Das scheint seine ihm selbst unbewußte Mission am deutschen Theater zu sein. Aber wir wissen ja um die Seichtheit, sie ist uns duzendmal vorgeführt worden, bis zum Erbrechen. Wer weint denn noch um Judenrad? Wer weint um Keffisch? Keiner.

In dem hier gegebenen Schauspiel tut Keffisch wieder mal so, als ob es ihm um die Lösung eines gewiß aktuellen Problems zu tun sei, in Wirklichkeit bringt er Phrasen, Getue und Klatsch, einem zusammengeschusterten Stück einverleiht, aufs Theater: eine verspätete Hauptmanniade.

Fechner, ein gewisser Doktor oder Professor, hat in seiner Praxis einmal einer Dame „geholfen“, was ihm ein Jahr Gefängnis und gesellschaftliche Achtung eingetragen hat, so daß er nun, Stammgast einer Kneipe, ganz auf den Hund gekommen ist. Fechners Wiederaufstieg beginnt mit einem Autounfall, bei dem er einem Kinde das Leben rettet, dessen Mutter ihm aus Dankbarkeit (und Zuneigung) zu einer neuen glänzenden Praxis verhilft. Nun wird er natürlich nie wieder Unerlaubtes tun. Bis Lotte Gottgetreu, seine junge Schutzbefohlene aus der Kneipe, ihn erneut in Versuchung führt (wenn er ihr nicht hilft, wird sie die Ausgangstür zu ihrer letzten machen). Fechner, der Mäugütige, erliegt der Versuchung. Er befreit Lotte von dem Unerwünschten und gleichzeitig noch von ihrem ersten Liebhaber Losh, zieht dann aber — heroisch — die Konsequenzen und kehrt in die Kneipe zurück, um dort wieder seinen Whisky zu trinken, zu saufen.

Zwischendurch nimmt dieser Frauenarzt Fechner reichlich Gelegenheit, der Mutter des geretteten Kindes inbrünstige Vorträge über die Verbesserungsbedürftigkeit des in Frage stehenden Paragraphen zu halten, wobei sie ihm, eine Ver-

legenheits-Redefigur, den staatserkhaltenden Wert des strengen Paragraphen demonstrieren muß.

Es ist anstrengend, Ueberflüssigkeiten drei Stunden lang anhören müssen, nur um endlich zu dem verkorksten happy end zu gelangen, das Lotte und ihren Otto Ehrde als glückliche Ehegatten präsentiert. Ein Stück ohne innere Haltung, ohne Form, ohne Kraft, ganz Papier.

Da ist denn auch über die Aufführung nur wenig zu sagen. Peter Scharoff, der Regisseur, blies dem Stück eine Pseudo-Atmosphäre ein, die der Aufführung sehr zustatten kam. Sonst wäre vielleicht das Debakel der Langweile über alle und alles herein gebrochen. Keffisch hat natürlich dafür gesorgt, daß belletrische Pitanterien und Sensationen (siehe den faulen Zauber mit Dr. Fechners Glas) für immer erneuten Rißel sorgen, und der Mann soll noch erst gefunden werden, den ein Autounglück auf den Brechern, die hier die Strafe bedeuten, nicht zu erschüttern vermöchte. Es ist doch immerzu vom Frauenarzt die Rede, da darf der Sprechstunden-schauder nicht fehlen.

Aus dem Ensemble ragte Franz Everth als Frauenarzt Fechner hervor, eine Figur, von ganz gewissem Format, noch nicht ganz Fleisch und Blut des Schauspielers geworden. Lili Bader gab eine schön geschwähige Käte-Lore Fabian. Elsa Dalands Frau Gottgetreu entpuppte sich wieder mal als das alte, uns „nun schon liebgewordene“ Weibsbild, das ohne jede vernünftige Bändigung Quatsch mit Sauce redet und in diesem Falle sogar mit moralischen Bußtränen anrückt. Chmi Bessel (Lotte) war zu lebhaftem Zammern verurteilt und sah sich somit im wesentlichen der Gelegenheit beraubt, ihre Reize zu entfalten. Kurt Reiß als Losh unbedingt am Plage, von einer echt anmutenden feigen Schnoddrigkeit. Zu erwähnen bleiben noch die tüchtig mit Worten fechtende Frau von Carlow der Cornelia Gebühler und Hermann Schamberg's süß-energischer Ehrde.

H. Sch.